

Und Rosen soll es regnen

Als 1897 eine französische Karmeliternonne im Alter von 24 Jahren starb, rechnete wohl kaum jemand damit, daß sie sich eines Tages als Heilige höchster Popularität erfreuen würde. Das Leben der Nonne, bekannt als heilige Thérèse von Lisieux, ist wegen der wundersamen Heilkräfte, die ihr nachgesagt werden, für uns sehr interessant.

Als Zélie Guérin an einem stürmischen Oktobermorgen des Jahres 1858 in Alençon (Normandie) über die Sarthe-Brücke ging, kam ein etwas merkwürdiger Mann auf sie zu, und auf einmal sagte eine innere Stimme zu ihr: „Er ist derjenige, den ich für dich ausgewählt habe.“

Sein Name war Louis Martin, der Uhrmacher der Stadt. Sie begannen eine Unterhaltung, was recht ungewöhnlich war, denn sie waren äußerst zurückhaltende, bescheidene und fromme Leute. Sie stellten fest, daß sie

Unten:

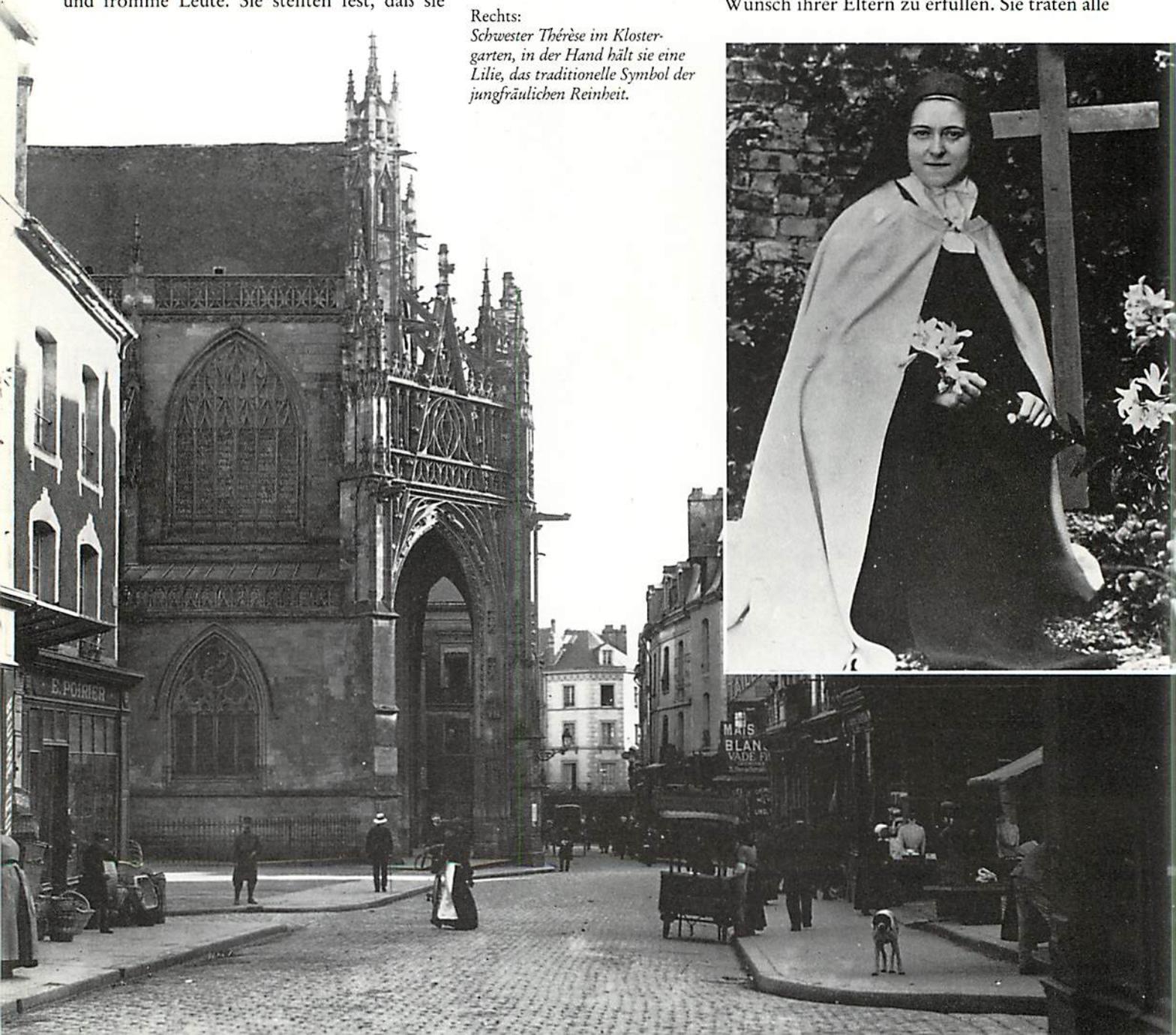
Die Hauptstraße von Alençon (Normandie) im 19. Jahrhundert. Hier begegneten sich Zélie Guérin und Louis Martin zum ersten Mal; angeblich hatte Gott sie zusammengefügt. Sie heirateten und setzten viele Kinder in die Welt. Die Jungen starben im Kindesalter, die Mädchen wurden ausnahmslos Nonnen, auch die spätere Heilige.

Rechts:

Schwester Thérèse im Klostergarten, in der Hand hält sie eine Lilie, das traditionelle Symbol der jungfräulichen Reinheit.

vieles gemeinsam hatten. Ihre Väter hatten als Hauptleute in der Armee Napoleons gedient. Aber noch bemerkenswerter war die Tatsache, daß sie sich beide berufen fühlten, Gott zu dienen, aber beiden war dieser Wunsch versagt geblieben. Zélie wollte ins Kloster der Schwestern des Heiligen Vinzenz und Pauls gehen, wurde aber ohne jede Begründung abgelehnt. Louis Pläne, als Mönch in die Abtei Grand St. Bernard einzutreten, fielen ins Wasser, als er die Lateinprüfung nicht bestand.

Drei Monate später heirateten sie. Auf eigenen Wunsch führten sie ein Leben in vollkommener klösterlicher Keuschheit. Während zehn Monaten lebten sie wie Bruder und Schwester zusammen, bis der Beichtvater Louis sagte, es wäre Gottes Wille, daß sie Kinder hätten. Louis und Zélie nahmen ihn beim Wort und schenkten in den darauffolgenden 14 Jahren fünf Mädchen und vier Jungen das Leben. Die Jungen starben alle im zarten Kindesalter, aber die Mädchen überlebten, um den Wunsch ihrer Eltern zu erfüllen. Sie traten alle



in ein Kloster ein. Die Jüngste, Thérèse, wurde nur 28 Jahre nach ihrem Tod 1925 heiliggesprochen. Sie war erst vier Jahre alt, als ihre Mutter an Brustkrebs starb. Trotzdem verlebte sie eine glückliche und unbeschwertere Kindheit. Ihr Vater nannte sie „ma petite reine“ (meine kleine Königin) und las ihr jeden Wunsch von den Augen ab. Jedes andere Kind hätte die Großzügigkeit schamlos ausgenutzt. Diese Möglichkeit kam auch während des Informativprozesses der Kurienkongregation zur Sprache, aber alles wies darauf hin, daß sie eine freundliche, liebenswerte und bescheidene Tochter war. Aufgrund ihres Elternhauses war sie seit frühester Jugend eine fromme Katholikin. In ihrer Autobiographie „Histoire d'une âme“ (Geschichte einer Seele, deutsch 1928) ist zu lesen, daß sie seit dem dritten Lebensjahr keinen anderen Wunsch hatte, als Gott zu dienen.

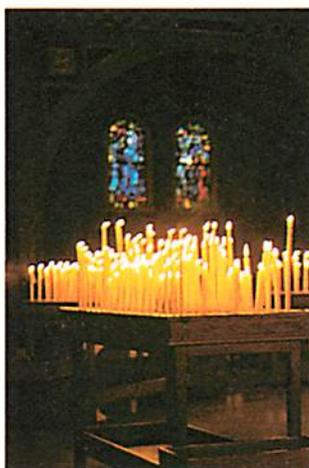
Die Kurienkongregation fand in ihrem Charakter dennoch einen Schwachpunkt: die Starrköpfigkeit. Nur wenn es der ausdrückliche Wunsch Gottes war, gab sie nach. Mit dieser Begründung rechtfertigte sie auch einen schweren Verstoß gegen die Etikette während einer Papstaudienz 1887.

In jenem Jahr veranstalteten die Bischöfe der Normandie eine öffentliche Wallfahrt nach Rom, ein seltenes Ereignis. Die 14-jährige Thérèse hatte einen besonderen Grund, daran teilzunehmen. Ihre drei älteren Schwestern waren bereits in ein Kloster eingetreten, und es war ihr innigster Wunsch, ihnen im nächsten Jahr zu folgen. Die Kirchenbehörden wiesen das Gesuch verständlicherweise wegen ihres Alters ab. Für Thérèse war das nichts anderes als ein bürokratisches Hemmnis auf dem Weg, den Gott ihr befohlen hatte zu gehen. Nun nutzte sie die Gelegenheit der Stunde und sprach Papst Leo XIII. direkt an. Sehr zum Ärgernis der Kleriker, die die Wallfahrt überwachten, machte sie keinen Hehl aus ihrem Vorhaben. Die Priester ermahnten sie dazu, doch endlich ihren Mund zu halten, noch im Vorzimmer des päpstlichen Audienzsaales wurde sie daran erinnert. Als sie an der Reihe war, die Hand des Heiligen Vaters zu küssen, griff sie nach dieser und trug ihm ihren Wunsch vor. Zwei Soldaten der Schweizer Garde schritten sofort ein und wollten sie wegbringen. Nachdem sich der Papst von dem Schock erholt hatte, durfte sie fortfahren. Die Antwort auf ihre Bitte war jedoch recht diplomatisch: „Falls es wirklich Gottes Wille ist, dann wirst du in ein Kloster gehen können...“

Schweigen und Züchtigung

Zur Überraschung aller geschah etwas noch nie Dagewesenes. Die französischen Behörden gaben nach, und schon im darauffolgenden Jahr wurde Thérèse ins Karmeliterkloster von Lisieux aufgenommen. Das Reglement und die Disziplin war auch für damalige Verhältnisse hart. Die Nonnen aßen kein Fleisch, und von September bis Ostern nahmen sie pro Tag nur

Viele wundersame Dinge werden der heiligen Thérèse, auch heute noch, nachgesagt. In der großen „Basilika der hl. Thérèse vom Kinde Jesu“ (rechts), die nun zweitwichtigster Wallfahrtsort Frankreichs ist, brennen die Kerzen, welche die Menschen in der Hoffnung auf ihre Fürsprache angezündet haben.



eine Mahlzeit zu sich. Um vier Uhr morgens standen sie auf, Betruhe war um zehn Uhr abends; die meiste Zeit verbrachten sie in vollkommenem Schweigen. Dazu kam noch, daß sich jede Nonne mehrmals in der Woche mit der „disciplina“, einer neunschwänzigen Katze, auspeitschen mußte.

Thérèse akzeptierte ihr tägliches Leiden ohne Murren und dankte dem Herrn dafür, daß sie ihm dienen durfte. Ihre jüngere Schwester Céline beichtete ihr, daß sie sich jedesmal „verkrampte“, um die Schmerzen weniger zu spüren. Thérèse zeigte sich überrascht: „Ich peitsche mich aus, um so viel wie möglich zu leiden. Wenn meine Augen sich mit Tränen füllen, zwingt mich das, dazu zu lächeln.“ Später allerdings weigerte sie sich, diese Demütigungen weiter über sich ergehen zu lassen; denn wichtiger als körperliche Züchtigung war für sie Gehorsam in jeder Lebenslage und ein gottesfürchtiges und bescheidenes Leben.

Ihre Frömmigkeit und Freundlichkeit wirkten auf alle ansteckend. Wegen dieser Eigenschaften wurde sie im Alter von 23 Jahren mit der Ausbildung junger Novizinnen beauftragt. Eines Morgens erlitt sie einen Blutsturz. All die Entbehrungen verlangten nun ihren Preis. Die Diagnose lautete auf Tuberkulose, ihre Lebenserwartung betrug nur noch weniger als ein Jahr.

Gegen Ende 1897 sagte sie zu einer der Nonnen, die sie pflegten: „Ich habe Gott immer nur Liebe gegeben, mit all seiner Liebe wird er mich auf dem Weg zu ihm begleiten. Nach meinem Tode wird es Rosen regnen. Ich bin nun genauso eine Gefangene wie die heilige Johanna von Orléans. Bald aber werde ich frei sein, dann wird meine Zeit kommen.“

Die Schwester wollte witzig sein und antwortete: „Sie werden vom Himmel auf uns herunterblicken.“ „Nein“, antwortete Thérèse vehement, „ich werde auf die Erde zurückkehren.“

Wie wird man Heiliger?

Das Verfahren der Kanonisierung ist langwierig und streng geregelt. Der Bischof der Diözese, in der der Kandidat gelebt hat, stellt Nachforschungen an und schickt die Ergebnisse nach Rom, welche an die Kurienkongregation weitergeleitet werden. Diese beauftragt zwei Mitglieder, den Fall zu untersuchen: den Postulator, der für die Heiligsprechung eintritt, und den Promotor des Glaubens, schlechthin auch Fürsprecher des Teufels genannt, der nach Gründen gegen eine Heiligsprechung sucht.

Nun wird das Leben und Wirken des Kandidaten genau untersucht, um zu sehen, ob die Heiligsprechung gerechtfertigt ist. Falls einer kein Märtyrer war, ist für die Seligsprechung der Nachweis von zwei Wundern notwendig, erst danach kann jemand heiliggesprochen werden. Die Kon-

gregation beauftragt ein Komitee, bestehend aus fünf Männern, sich eingehend mit dem Fall zu befassen. Bei einem positiven Ergebnis erörtert die Kongregation in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen das Gutachten. Der Papst nimmt an der letzten Beratung persönlich teil; nach gewissenhafter Prüfung stimmt er der Heiligsprechung zu. In einer weiteren Versammlung spricht der Papst den Kandidaten heilig.

Der Prozeß kann aber erst dann endgültig abgeschlossen werden, wenn der heiliggesprochenen Person noch zwei oder drei Wunder beglaubigt werden können. In drei weiteren Versammlungen werden die Fälle sorgfältig diskutiert, und schließlich veröffentlicht die Kongregation eine Bulle, die besagt, daß die Kirche dem neuen Heiligen Ehrfurcht schuldet.

Auf dem Sterbebett brachte man ihr Rosen. Sie nahm jede in die Hand, entfernte die Blütenblätter einzeln und berührte sie mit ihrem Kruzifix. Einige fielen auf den Boden, als sie das bemerkte, stammelte sie mit schwacher Stimme: „Hebt sie vorsichtig auf. Eines Tages werden sie anderen Menschen Freude bereiten. Paßt auf, damit kein einziges verloren geht.“

Ihr Todeskampf schien ewig zu dauern. Stundenlang rang sie nach Atem, Hände und Gesicht verfärbten sich schon bläulich, die Matratze war schweißgetränkt. Man hätte ihre Schmerzen sicher lindern können, aber die Oberin verbot dem Arzt, ihr Morphium zu verabreichen.

Viele Katholiken glauben, das Leiden war nicht umsonst. Nach ihrem Tode geschahen seltsame Dinge, kann man vielleicht sogar von Wundern reden? Viele standen in Verbindung mit den Rosen, denen sie die Blütenblätter entfernt hatte, als sie auf dem Sterbebett lag. Ob sie wirklich für die zahlreichen seltsamen Vorkommnisse verantwortlich sind, ist unbewiesen. Rationelle Erklärungen gibt es nicht.

Da war zum Beispiel der Fall des Ferdinand Aubry, ein etwa 60jähriger Mann, der 1910 im Spital der Kleinen Schwestern der Armen aufgenommen wurde und wegen Geschwüren an der Zunge behandelt wurde. Sein Zustand verschlechterte sich zusehends, dazu kam noch Gangrän. Die Zunge fing an, sich zu spalten und fiel schließlich ab. Die Ärzte hatten die Hoffnung bereits aufgegeben. In ihrer Verzweiflung gingen die Schwestern zum nahegelegenen Karmeliterkloster und baten um ein Blütenblatt von Thérèses Rosen. Am nächsten Tag war der Mann geheilt. Die Verletzungen der Zunge waren jedoch so schwerwiegend, daß er kaum sprechen konnte. Zuerst konnten die Nonnen nicht verstehen, was er ihnen sagen wollte: „Wann werde ich meine Zunge

wiederbekommen?“ Sie schüttelten nur traurig den Kopf. Aber 3 Wochen später war Aubrys Zunge wieder angewachsen, Fotografien aus jener Zeit liefern den Beweis.

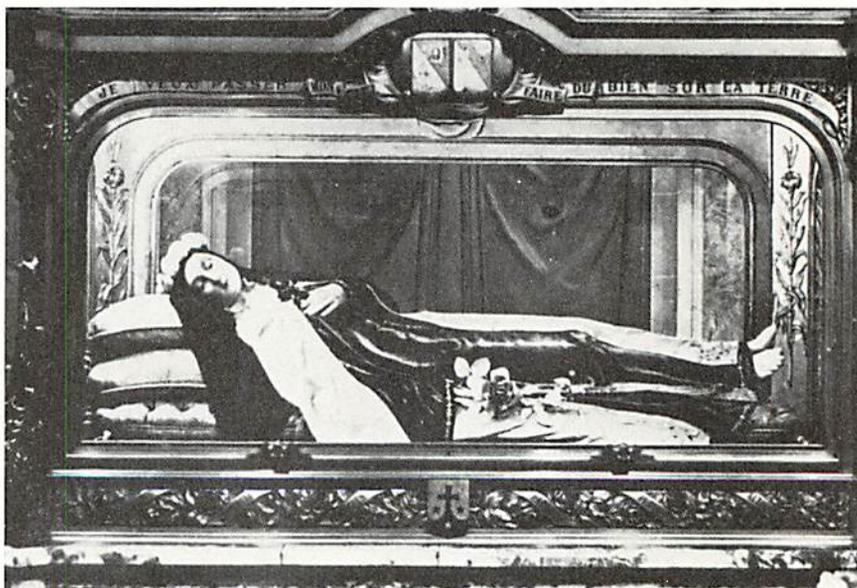
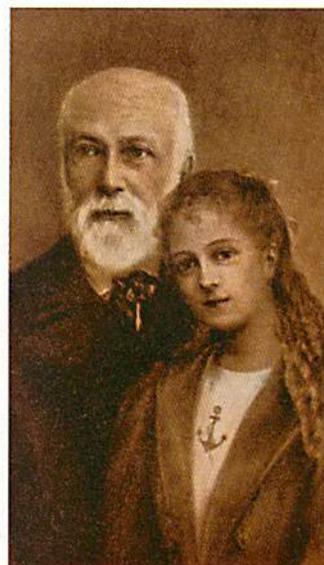
Ein Jahr zuvor wurde Frau Dorans aus Schottland wegen eines Tumors im Unterleib in ein Krankenhaus in Glasgow eingeliefert. Zehn Wochen lang hatte sie nichts gegessen; sie befand sich in einem erbärmlichen Zustand. Der Arzt meinte, sie hätte nur noch wenige Tage zu leben. Die katholische Gemeinde der Stadt betete zu Thérèse um ein Wunder. In jener Nacht, in der man mit ihrem Tod rechnete, fühlte Frau Dorans auf einmal „wie sie jemand sanft bei der Schulter packte“, die einzige Person, die sich noch im Krankenzimmer befand, war ihre Tochter, aber diese schlief fest. Danach fielen auch ihr die Augen zu. Um 5 Uhr 30 des nächsten Morgens erwachte sie und verlangte nach Tee und Brötchen. Kurz

Unten:

Thérèse im Alter von 15 Jahren mit ihrem Vater kurz bevor sie ins Karmeliterkloster eintrat. Sie war dort die jüngste Nonne überhaupt. Louis Martin liebte Thérèse über alles, er wußte, daß sie dazu berufen war, Gott zu dienen und erlaubte ihr deshalb, den Schleier zu nehmen.

Ganz unten:

Eine Statue der toten Heiligen in der Basilika von Lisieux.



danach wurde sie von den Ärzten noch einmal untersucht. Der Tumor hatte sich zurückgebildet, nur ein kleiner, harmloser Klumpen von der Größe einer Murmel war zurückgeblieben.

Madame Jouanne, die Frau eines Gärtners, wurde 1912 mit einer Brustfellentzündung in ein Pariser Krankenhaus eingeliefert und sofort operiert. Aber die Vereiterung war schon so stark fortgeschritten, daß man sie sofort wieder zunähte und ins Sterbezimmer brachte. Die Priester, die ihr die letzte Ölung verabreichten, steckten heimlich ein kleines silbernes Beutelchen, in dem sich eines jener wundersamen Blütenblätter befand, unter ihr Kopfkissen. Wo jegliche Medizin versagte, hatte diese Methode Erfolg. Madame Jouanne war kurz darauf wieder völlig genesen. Eine Woche später konnte sie das Krankenhaus verlassen und erfreute sich noch jahrelang bester Gesundheit.

Eine weltweite Verschwörung

Ähnliche Geschichten kamen aus Österreich, Belgien, Spanien, der Schweiz, Italien, Afrika, den Vereinigten Staaten, Kanada und China. Viele dieser Fälle sind allerdings nicht bewiesen, und nur jene, die „an eine weltweite Verschwörung von Priestern, Nonnen, Ärzten und normalen Sterblichen glauben,“ sind von ihrer Authentizität überzeugt.

Nur 20 Jahre nach ihrem Tod gab die Kirche den vielen Bitten nach, Thérèse heiligsprechen zu lassen und beauftragte die Kurienkongregation, ihren Fall zu untersuchen. Im Gegensatz zur allgemeinen Auffassung ist dies ein sehr strenges Verfahren. Mindestens vier „Wunder“ müssen vor einem sachkundigen Ausschuss bewiesen werden. Aus Platzgründen kann hier allerdings nur auf zwei Fälle näher eingegangen werden. Schwester Louise de St. Germain litt an Magengeschwüren, die Ärzte hatten schon jede Hoffnung aufgegeben. In der Nacht des 10. Septembers 1915 träumte sie, Thérèse wäre ihr erschienen und hätte versprochen zu helfen. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war ihr Bett übersät mit Rosenblättern, niemand konnte sich erklären, wie sie dort hingekommen waren. Ihr Zustand verschlechterte

sich noch bis zum 25. September, doch danach wurde sie vollkommen gesund. Ihre Heilung ließ sich durch Röntgenaufnahmen beweisen.

Im Jahre 1906 bereitete sich Charles Anne in Bayeux aufs Priesteramt vor, als er plötzlich an Tuberkulose erkrankte. Beide Lungenflügel waren angegriffen, und er erlitt schwere Blutstürze. Als die Schulmedizin nichts mehr für ihn tun konnte, suchte er Hoffnung und Heilung anderswo. Er band sich einen kleinen, seidenen Beutel mit Haaren der Heiligen um den Hals und betete inständig zu Thérèse: „Ich bin nicht in dieses Seminar gegangen, um zu sterben, ich bin hierher gekommen, um Gott zu dienen. Du mußt mich gesund machen.“

Sein Gebet wurde erhört. Am nächsten Morgen war er vollständig geheilt. Die Ärzte bestätigten die Genesung, hatten aber keine wissenschaftliche Erklärung für den erstaunlichen Vorgang.

Der Unterschied zwischen den Wundern, die Thérèse nachgesagt werden und jenen der vielen anderen Heiligen der katholischen Kirche besteht darin, daß sie in unserem „aufgeklärten“ Jahrhundert stattfanden und wissenschaftlich bewiesen werden konnten. Papst Pius XI. und seine Kardinäle konnten sich innerhalb kürzester Zeit anhand des Dokumentationsmaterials davon überzeugen, daß eine Heiligsprechung gerechtfertigt war. Die Beweise waren hieb- und stichfest. Schließen wir den Bericht mit den Worten des Apostolischen Dekretes, in dem ihre Heiligsprechung proklamiert wurde: „In jedem, der uns vorgebrachten Fälle war von der Heilung einer organischen Krankheit die Rede, deren pathologische und anatomische Veränderungen von den Ärzten genauestens untersucht worden waren ... Niemals hätte der Heilungsprozess auf eine natürliche Art und Weise eintreten können.“

Thérèse auf ihrem Sterbebett 1897. Die Entbehrungen forderten ihren Preis, aber sie „litt für Gott“ und flehte ihn an, auf die Erde zurückkehren zu dürfen, um den Frommen dieser Welt zu helfen. Ihr Tod sei nur der Anfang ihrer „wirklichen Arbeit“.

